

Erich J. Lejeune

Schluss mit Angst!

Für mehr Vertrauen in Deutschlands Zukunft



Das Duell der Motivatoren

Peter Hahne meint: „Schluss mit lustig“

Erich Lejeune sagt: „Schluss mit Angst!“

mvgverlag



Erich J. Lejeune

Schluss mit Angst!

Erich J. Lejeune

Schluss mit Angst!

*Für mehr Vertrauen
in Deutschlands Zukunft*

Erich Lejeune  Edition Mensch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

erichlejeune@mvg-verlag.de

Nachdruck 2013

© 2007 by mvg Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Eberhard Wolf, Süddeutsche Zeitung

Umschlagabbildung: Werner Otto

Autorenfoto: Cliff Serna

Satz: M. Zech, Redline GmbH

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86882-459-9

ISBN E-Book (PDF) 978-3-86415-493-5

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.mvg-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter
www.muenchner-verlagsgruppe.de

*Ich widme dieses Buch allen Menschen,
die wie ich an eine gute Zukunft Deutschlands glauben
und bereit sind, sich mit all ihren Fähigkeiten
dafür einzubringen.*

Inhalt

Vorwort

9

Deutschland schwierig Vaterland

13

Es gibt viele Gründe, stolz auf Deutschland zu sein

27

Politisch Lied, ein garstig Lied?

37

Unsere Probleme sind hausgemacht und deshalb lösbar

51

Hoffnungsbringer, nicht Unglücksboten –

Europa und die Globalisierung

93

Wirtschaft und Moral – ein Widerspruch?

107

Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität –

Gleichklang oder Gegensätze?

117

Anything goes ist out –
die Renaissance der bürgerlichen Werte
129

Alle werden gebraucht
141

Schlusswort
151

Vorwort

Ende November 2005. Ich sitze im Flieger nach London. Am Flughafen habe ich mir das Buch *Schluss mit lustig! Das Ende der Spaßgesellschaft* gekauft, das seit Monaten an der Spitze der Bestsellerlisten steht. Der Autor Peter Hahne ist mir nicht nur als Hauptstadtkorrespondent des ZDF bekannt. Ich weiß, dass er ebenfalls Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland ist und stets offensiv für seinen Glauben streitet. Das macht ihn mir besonders sympathisch. Auch ich bin evangelisch, auch mir ist der Glaube sehr wichtig, und ich bedauere, dass ich in vielen Predigten von allen möglichen Problemen aus aller Welt höre, aber sehr wenig von Gott.

Ich freue mich auf die Lektüre. Aber schon beim Inhaltsverzeichnis gerate ich ins Stutzen. „Freizeit, Gleichgültigkeit, Liederlichkeit“, „Der Krieg der Generationen“, „Die letzten Fußkranken der Völkerwanderung“, „Feige Kompromissgesellschaft“. Eine Anklage jagt die andere. Besonders springt mir die Überschrift „Unser New York heißt Erfurt“ ins Auge. Was ist damit denn gemeint? Ich schlage das Kapitel auf und traue beim Lesen meinen Augen nicht. Hahne zieht dort allen Ernstes eine Parallele zwischen dem gezielten und kaltblütig geplanten Bin-Laden-Terroranschlag am 11. September 2001 in New York, dem Tausende Menschen zum Opfer fielen, und dem Amoklauf eines achtzehnjährigen Schülers in einem Gymnasium in Erfurt, das im April 2002 sechzehn Menschen das Leben kostete. Eine schreckliche Bluttat, gewiss. Aber wie kann man diese beiden völlig unvergleichlichen Ereignisse in einen direkten Zusammenhang setzen?

Nachdem ich das Buch durchgelesen hatte, war meine Seelenverwandtschaft, mit der ich mich Hahne zuvor verbunden fühlte, gründlich erloschen. Selten hat mich ein Text so wütend gemacht. Denn dem im christlichen Gewande daherkommenden Autor geht es mitnichten darum, „Gott in die Politik“ zurückzuholen, wie er pathetisch trompetet. Vielmehr hat er sich selbst auf eine Wolke gesetzt, von der aus er einen wirren Zettelkasten mit so ziemlich allen Katastrophenmeldungen dieser Welt auf Deutschland herniederregnen lässt, gleichsam als Vorbote für das unmittelbar bevorstehende Jüngste Gericht mit Peter Hahne als Vorsitzendem Richter.

Nicht die Verbreitung der christlichen Botschaft von Glaube, Hoffnung und Zuversicht ist das Ziel, sondern die bewusste Instrumentalisierung des deutschen Seelenschmerzes und der Selbstzweifel. Statt Ängsten mit rationalen Argumenten entgegenzutreten, werden Furcht und Unsicherheit gezielt geschürt. Mit Erfolg, wie die Auflagen zeigen.

Da vergeht einem tatsächlich das Lachen. Mit der Realität Deutschlands hat Hahnes apokalyptischer Parforceritt allerdings nichts zu tun.

Als ich in London das Flugzeug verlasse, steht mein Entschluss fest: Ich werde Hahne mit einem eigenen Buch antworten. Auch mein Thema wird die Lage Deutschlands und die seiner Gesellschaft sein. Ich werde dabei keine rosarote Brille aufsetzen und kein Problem schönreden. Mit mentaler Beschwörung, wie sie etwa jene flächendeckende „Du bist Deutschland“-Werbekampagne versucht, mit der uns verkündet wird, wir seien wahlweise Beethoven, Einstein oder Claudia Pechstein, wird sich die Stimmung in Deutschland nur schwerlich aufhellen lassen.

Unser eigentliches Problem sehe ich anderswo: Wir scheinen uns einen mentalen Magneten eingepflanzt zu haben, der alles Negative wie Stahlspäne fest an sich zieht und alles Positive abstößt. Doch je zögerlicher und mutloser wir an

die uns gestellten Aufgaben herangehen, desto schwieriger wird es, sie zu lösen, und desto länger wird es dauern. Die Bereitschaft, auch eine bittere Medizin zu schlucken, wird umso größer sein, sofern wir die Erwartung hegen können, dass es uns anschließend besser geht als vorher. Und sie hängt auch davon ab, dass diese Medizin gerecht an alle verteilt wird und nicht ein Teil der Gesellschaft stattdessen Champagner schlürft.

Diese sich für die Zukunft unseres Landes wahrlich lohnende Kraftanstrengung wird uns zudem leichter fallen, wenn wir uns selbst nicht kränker reden oder reden lassen, als wir es tatsächlich sind. Auf dem SPD-Parteitag am 15. November 2005 sagte der neu gewählte Vorsitzende Matthias Platzeck den ebenso schlichten wie heute so selten zu hörenden Satz: „Deutschland ist ein wunderschönes Land.“ Platzeck hat Recht. Es gibt so vieles, auf das wir stolz sein und worauf wir aufbauen können.

Deutschland schwierig Vaterland

Als jemand, der den weltweit bestaunten deutschen Wiederaufbau von Beginn an miterlebt hat, dessen Geist heute immer wieder nostalgisch beschworen wird, kann ich nicht glauben, dass die Deutschen von einem kollektiven Masochismus befallen sind, der sie nur noch im Schmerz Erfüllung finden lässt. Auch wenn die heutigen Umstände völlig andere sind, an der Kraft und der Fähigkeit, wieder Beeindruckendes zu leisten, fehlt es den Menschen in unserem Land auch momentan nicht.

Vertrauen, genauer gesagt sein Verlust auf fast allen staatlichen und gesellschaftlichen Ebenen, aber auch mangelndes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, in das eigene Handeln, erscheint mir das Schlüsselproblem zu sein, aus dem der fast seuchenhaft verbreitete allgemeine Misstrauen und die damit verbundene Zukunftsangst resultieren.

Bei der Wiederherstellung neuen Vertrauens in die Zukunft Deutschlands steht allerdings keineswegs nur die Politik in der Pflicht, die hoffentlich endlich gelernt hat, wie verhängnisvoll es ist, mehr zu versprechen als man halten kann. Nicht minder ist die Wirtschaft gefragt, die es ebenfalls bis heute nicht verstanden hat, den Menschen überzeugend zu vermitteln, welchen Beitrag sie leisten kann und wird, dass auch im verschärften globalen Wettbewerb Gemeinwohlorientierung und soziale Verantwortung unverzichtbare Teile einer unternehmerischen Ethik und eines unternehmerischen Handelns bleiben müssen.

Aber der Vertrauensentzug, den die Menschen der Politik, der Wirtschaft, aber auch anderen Eliten und Instituti-

onen zuteil werden lassen, erklärt nur zum Teil die schon so lang anhaltende triste Stimmung und Zukunftsangst in Deutschland. Nach der „deutschen Krankheit“ ist nun die „deutsche Angst“ international zu einem negativen deutschen Markenzeichen geworden. Angst aber, das weiß jeder aus seinem privaten Leben, löst Starre aus, verdüstert unsere gesamte Wahrnehmung und macht uns damit unfähig, die uns gestellten Aufgaben zu lösen. Für einen einzelnen Menschen mag es nachvollziehbare Gründe für subjektive Angstzustände geben. Für eine solche Lähmung, von der unser Land und große Teile der Menschen befallen zu sein scheinen, gibt es jedoch keine objektiven sachlichen Gründe.

Deutschland sei ein „schwieriges Vaterland“, befand einst der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann. Und auf die Frage, ob er dieses Land denn liebe, antwortete er: „Ich liebe meine Frau.“ Das war vor mehr als dreißig Jahren.

Das Thema, wie es die Deutschen denn mit ihrem Land halten, ob es zulässig sei zu sagen, man sei stolz, ein Deutscher zu sein, beschäftigt uns bis zum heutigen Tag. Das Gleiche gilt für die Frage, ob – und wenn ja warum – es den Deutschen an Patriotismus mangle, ob wir eine „deutsche Leitkultur“ formulieren müssten und wenn ja, was diese beinhalten sollte. Und überhaupt: Wann würden die Deutschen ihr Land als einen „normalen“ Staat betrachten, wie dies alle anderen Nationen für ihr jeweiliges Land beanspruchen und sich dementsprechend verhalten?

In regelmäßigen Abständen wird von Publizisten und Politikern, wie zuletzt von Bundestagspräsident Norbert Lammert, eine solche Debatte gefordert. Doch eine breite öffentliche Diskussion ist daraus nur selten geworden, der Mehrheit der Deutschen scheint sie kein dringliches Bedürfnis zu sein, und so verschwindet das Thema dann wieder über längere Zeit.

Ist diese Debattenverweigerung nun ein gutes oder ein

schlechtes Zeichen für das Verhältnis der Deutschen zu ihrem Land? Nun, dass wir uns in Deutschland schwerer tun, ein „normales“ Nationalgefühl zu entwickeln, hat natürlich mit unserer Geschichte zu tun – auch, aber keineswegs nur mit den zwölf Jahren nationalsozialistischer Diktatur.

Während andere Länder wie England, Frankreich oder Spanien seit Jahrhunderten fest umrissene Grenzen haben, lebten die Deutschen in ganz unterschiedlichen staatlichen Strukturen, die eine nationale Identität kaum möglich machten. Das im 10. Jahrhundert aus dem ostfränkischen Reich hervorgegangene Römische Reich, das im 12. Jahrhundert den Zusatz „Heilig“ erhielt und dem Anfang des 16. Jahrhunderts die weitere Komplettierung „Deutscher Nation“ hinzugefügt wurde, war nun wahrlich kein Staatesgebilde, in dem sich ein National- oder Heimatgefühl entwickeln ließ. Es war vielmehr eine katholische Universalmonarchie, in der, wie es Kaiser Karl V. formulierte, „die Sonne nicht untergeht“.

Sie endete im Jahre 1806. Auf dem Wiener Kongress 1814/15, auf dem die Staaten Europas nach dem Sturz Napoleons neu geordnet wurden, entstand der Deutsche Bund, dem knapp vierzig deutsche Fürstentümer und die reichsfreien Städte angehörten. Er taugte zur nationalen Identität ebenso wenig wie der Deutsche Zollverein, in dem sich 1833 unter der Führung Preußens die nord- und süddeutschen Einzelstaaten zu einem Binnenmarkt zusammenschlossen.

Nationale und liberale Kräfte machten sich dafür stark, die Kleinstaaterei zu beenden. Der Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben schrieb 1841 das „Deutschlandlied“, in dem es in der ersten Strophe heißt: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.“ Was durch nationalsozialistischen Größenwahn diskreditiert wurde, war damals der Wunsch, Deutschland in den Gren-